

Abschließend bleibt festzustellen: Diese Untersuchung stellt die Forschung auf neue Grundlagen, bringt wichtige Einsichten in die Kanonwerdung des NT und die Eigenart des christlichen Schriftgebrauchs, erhellt den Übergang zwischen der Zeit der apostolischen Grundlegung und der frühkatholischen Kirche des 2. Jh. und leistet so auch einen Beitrag zur Frage nach der Bedeutung des paulinischen Erbes in der frühen Kirche. Allein durch solche unvoreingenommenen und wirklich weiterführenden Arbeiten wird es möglich sein, die vor allem durch einen einseitigen Paulinismus bestimmten Fronten in der theologischen Beurteilung des Christentums des 2. Jh. zu überwinden.

Passau

Otto Knoch

KIRCHENGESCHICHTE

BOSMANS LOUIS, *Hildegard Burjan. Werk und Leben.* (Veröff. des Kirchenhist. Instituts der Kath. Theol. Fakultät der Universität Wien, Bd. 16.) (134 S., 13 Tafeln.) Dom-V., Wien 1974, Kart. lam. S 250.—, DM 36.—.

Das Leben dieser Frau war gekennzeichnet durch ein intensives Suchen nach Wahrheit, Sinn und Zweck des Daseins. So fand sie — aus konfessionslosem Elternhaus — zum kath. Christentum und entwickelte in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg in Österreich eine reiche soziale Tätigkeit, für die sie viele Helfer zu gewinnen wußte. Nur vom Geist des Evangeliums durchdrungene Menschen sind ihrer Meinung nach der vielfachen Not wahrhaft gewachsen; die verheiratete Frau gründete die Schwesterngemeinschaft „Caritas Socialis“. Immer half sie dort, wo die Not wirklich brannte, wenn die Hilfe auch Wagnis bedeutete; nur einige Aktivitäten seien erwähnt: Sorge für ledige Mütter, sittlich entgleitete Frauen und Mädchen, psychopathische Kinder; auch politische Verantwortung nahm sie eine Zeitlang auf sich. „Ich habe niemals etwas anderes als den Willen Gottes gesucht“, konnte sie am Ende ihres Lebens sagen, und darum konnte Gott durch sie tun, was er durch jeden Christen möchte — den Menschen nahe kommen.

Es gelingt dem Autor trotz aller wissenschaftlichen Exaktheit seiner Ausführungen, dem Leser Leben und Wirken dieser großen Christin persönlich nahezubringen.

Linz

Mirjam Griesmayr

BRANDMÜLLER WALTER, *Das Konzil von Pavia-Siena 1423–1424.* Bd. I: Darstellung (VIII u. 289.); Bd. II: Quellen (XIV u. 477.). (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, hg. v. J. Lortz/E. Iserloh, Bd. 16/I u. II.) Aschendorff, Münster 1968, 1974. Kart. DM 48.— und DM 98.—.

Die auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418) erlassenen Dekrete *Sacrosancta* und *Frequens* stellen bis heute eine *crux* für den Theologen dar. War mit jenem eine gefährliche Wendung zum Konziliarismus vollzogen worden, so erklärte dieses die oftmalige Abhaltung von Konzilien für das beste Mittel zur Kirchenreform. In Befolgung von *Frequens* trat 1423 zu Pavia ein in der offiziellen Zählung nicht mitgerechnetes Konzil zusammen; es wurde bald nach Siena verlegt. In Fortsetzung des Konstanzer Konzils wollte man sich um die Durchführung der Kirchenreform, die Bekämpfung der Hussiten und die Union mit den Griechen bemühen. Aufgrund mißlicher Umstände wurden diese Ziele weithin nicht erreicht. Als das Konzil in nationalistische und konziliaristische Bahnen geraten war, wurde es von Martin V. bereits am 7. 3. 1424 aufgelöst.

Um unsere Kenntnis von dieser Kirchenversammlung war es bisher schlecht bestellt. Vf. hat es in seiner Habilitationsschrift unternommen, die in über 50 Archiven gesammelten Mosaiksteinchen unter Heranziehung der einschlägigen Literatur zu einem relativ geschlossenen Bild zusammenzufügen. Die mühevolle Kleinarbeit hat sich gelohnt! Auch wenn man die Bedeutung des Konzils nicht überschätzen wird, so stellt es doch einen entscheidenden Wendepunkt — Vf. spricht von der Peripetie — in der Geschichte des Konziliarismus dar. Die Ökumenizität des Konzils wird eher vorausgesetzt als erörtert (I, 266 f.). Ein Hauptanliegen des Vf. scheint es zu sein, zu einer günstigeren Beurteilung Martins V. hinsichtlich seiner Reform- und Konzilsfreudigkeit beizutragen. Ob sich die hiefür angeführten Indizien (I, 59 ff. passim) als tragfähig erweisen, wird die weitere Forschung erst zeigen müssen.

Die vorbildliche Arbeit wird durch einen eigenen Dokumentenband (Bd. II) ergänzt, der neben den 4 Konzilsdekreten (19–28) 48 Papstbriefe (29–86), 4 Konzilspredigten (89–201) und die Hauptquelle für unsere Kenntnis des Konzilablaufs, das umfangreiche „Protokoll“ des Guillermo Agramunt, des Notars des aragonischen Konzilsgesandten Guillermo Armengol, enthält (202–465). Die 2 Bde., die durch verlässliche Register erschlossen werden, wird man in Hinkunft weder für die Geschichte des Konziliarismus und der Konzilien, noch für die Papstgeschichte übergehen dürfen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KOTTJE RAYMUND / MOELLER BERND (Hg.), *Ökumenische Kirchengeschichte* Bd. III: Neuzeit. (386.) Grünewald, Mainz/Kaiser, München 1974. Linson, DM 46.—.

Man hat gelegentlich schon die Meinung gehört, die mit Bd. III abgeschlossene „Ökumenische Kirchengeschichte“ sei überflüssig,

da sie eigentlich nichts enthalte, was man nicht anderswo auch finden könnte. Der Rezensent teilt diese Auffassung nicht. Das Werk behandelt nicht nur eine Kirche aus der Sicht einer Kirche. Die Heranziehung von Autoren verschiedener Konfessionen hat zur Überwindung der „splendid isolation“ geführt, hat darüber hinaus aber auch erheblichen wissenschaftlichen Wert, dient doch die gegenseitige Kontrolle der Vermeidung von Verzerrungen und Entstellungen der Sachverhalte. Vielleicht wird man sich bei kommenden Neuauflagen bemühen müssen, dem Gesamt der Kirchen noch stärker Rechnung zu tragen und die Überakzentuierung zentraleuropäischer und insbesondere deutscher Belange zu vermeiden. Sonst aber wird man den eingeschlagenen Weg mit gutem Gewissen fortsetzen können.

Bei Bd. III, der die Zeit seit dem Westfälischen Frieden behandelt, bleiben einige Wünsche offen. So könnten die Entwicklungslinien des Josephinismus (39—45) stärker herausgearbeitet und durch konkrete Belege illustriert werden. Die auffallende Rückbesinnung der Romantik auf das Mittelalter, die so viele Erscheinungen erklärt, würde Beachtung verdienen. Dem Modernismus und Antimodernismus sollte man mit Rücksicht auf die Bedeutung für die Kirchengeschichte der Gegenwart mehr Raum widmen. Die Missionsgeschichte müßte einbezogen werden. Erfreulich ist die fast durchwegs zu beobachtende unbefangene Sachlichkeit der Darstellung. Ich verweise z. B. auf das Kap. über den Ultramontanismus (175—201), dessen negative und positive (Besinnung auf das Religiöse, Werden der Volkskirche) Züge klar gesehen werden. Aber auch die jüngste Vergangenheit wird mit wohlthuender Objektivität geschildert. Beim Abschnitt über die Kirchen in der Nationalsozialistischen Ära (269—302) werden die Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten der Schicksale der kath. bzw. evang. Kirche trefflich herausgearbeitet. Alles in allem wird man das Experiment einer ökumenischen Kirchengeschichte für geglückt ansehen dürfen. Zielsetzung und Ergebnis des Werkes rechtfertigen seine weite Verbreitung.

Linz

Rudolf Zinnhobler

SCHNEEBERGER VILÉM, *Theologische Wurzeln des sozialen Akzents bei John Wesley*. (191.) Gotthelf, Zürich 1974. Kart.

Noch als 81jähriger Greis ist J. Wesley durch den Schneematsch der Londoner Straßen gehumpelt, um Almosen für die Notleidenden zu sammeln (152). Dieses Bild macht deutlich, worauf es auch in Wesleys „Lehre“ ankommt: auf das gelebte Christentum, d. h. auf den sozialen Akzent des Evangeliums. Die theologische Wurzel hierfür ist der Glaube; der Glaube, der von Gott kommt

und zu Gott führt, sofern er sich erprobt am Prüfstein der Liebe (162). Die Werke der Liebe allein offenbaren den Glauben. In einfacher Sprache und mit vorzüglicher Kenntnis der Quellen und der Literatur widmet sich Vf. den angedeuteten Fragen. Dabei lehnt er es ab, die Position Wesleys als Harmonisierung von kath. und prot. Theologie zu interpretieren, weil die Werke bei Wesley nie meritorisch verstanden werden (142). Als „Brücke“ darf man Wesley vielleicht doch ansehen; auch die kath. Theologie hat ja längst Abschied genommen von dem überspitzten Ex-opere-operato-Denken vergangener Tage.

Wesley wollte keine Kirche gründen, er hat eigentlich auch keine neue Lehre verkündet, sondern lediglich betont, daß die Wirkung Gottes (Glaube) im Leben des Menschen sichtbar werden müsse (160). Für ihn war das Christentum vor allem eine soziale Religion. Dieser Aspekt kommt auf knapp 14 Seiten zur Sprache (143—157); mancher Leser hätte vielleicht eine ausführlichere Behandlung gewünscht. Von der breiten Behandlung der theologischen Wurzeln (fast möchte man im Titel dem Singular den Vorzug geben) her, wird jedoch das Grundanliegen Wesleys deutlich sichtbar. Wir danken dem Vf. dafür, daß er seine 1972 an der Theologischen-Hus-Fakultät in Prag approbierte Dissertation ins Deutsche übersetzt hat. Er hat damit auch einen ökumenischen Beitrag geleistet.

Linz

Rudolf Zinnhobler

FERIHUMER HEINRICH, *Die Seelsorgestationen der Diözese Linz*. (281.) (Austria Sacra, 1. Reihe: Forschung und Vorarbeiten, II. Band: Quellen- und Literaturkunde zur österreichischen Kirchengeschichte, 4. Lfg.) (281.) Dom-V., Wien 1974. Kart. S 240.—, DM 34.—.

Schon lange bestand ein Bedürfnis nach einer Bibliographie zur Geschichte der oö. Pfarreien. In jahrelanger, mühevoller Arbeit hat Vf. das Material hierfür zusammengetragen. Eine Hilfe waren ihm die „Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte“ — der jüngste, von A. Marks besorgte Bd. reicht bis 1965 (Wien 1972) — und die vom Rez. hg. Passauer Bistumsatrikel (Bd. 2, Passau 1972), die ebenfalls Literaturangaben zu den einzelnen Pfarreien bringt. F. hat jedoch nicht nur dieses Material in übersichtliche Form gebracht und auf den neuesten Stand ergänzt, sondern darüber hinaus zahlreiche weitere Belege ermittelt. Bei jeder Pfarre wird zunächst die rechtshistorische Entwicklung knapp skizziert, daran fügen sich die Quellen- und Literaturhinweise. Im Anschluß daran werden die Filialkirchen und Benefizien in bewundernswerter Vollständigkeit angeführt.